

Beachtliche  
Leistungen  
im Finale

Selbst auf dem berühmten Times Square in New York City wurde der Gewinner des Géza-Anda-Wettbewerbs einen Tag nach dem Finale groß in Szene gesetzt.

## Der Géza-Anda-Wettbewerb 2021

Von: Carsten Dürer

Als am 27. Mai die 1. Runde beim Internationalen Klavierwettbewerb Géza Anda in Zürich begann, war die Corona-Pandemie noch nicht vergessen. Dennoch hatten sich 84 Kandidaten beworben, von denen 44 zugelassen wurden, um in der 1. Runde ein 25-minütiges Programm zu spielen. Doch diese 15. Austragung dieses Wettbewerbs stand auch unter einem wichtigen anderen Gedenkjahr: dem 100. Geburtstag des Pianisten Géza Anda, in dessen Namen zuerst von seiner Witwe Hortense Anda-Bührle 1976 eine Stiftung ins Leben gerufen wurde und seit 1979 in dreijährigem Turnus dieser Wettbewerb stattfindet. Die Altersbegrenzung liegt bei 32 Jahren. Das alleine war immer schon ein wichtiger Grund auch für ältere Kandidaten, sich zu bewerben. Wir hörten ab dem Semi-Finale zu.

Nachdem soeben der Brüsseler Königin-Elisabeth-Wettbewerb virtuell über die Bühne gegangen war, ging es in Zürich los. Natürlich gab es auch hier durch die Corona-bedingten Verschiebungen von Wettbewerben eine zeitliche Überschneidung. Normalerweise versuchen die Klavierwettbewerbe, dies zu vermeiden, damit die Kandidaten nicht in die Bedrouille geraten, sich für einen der großen Klavierwettbewerbe entscheiden zu müssen – doch dies war in diesem Jahr einfach nicht möglich. Wurde dadurch vielleicht auch bei dem einen oder anderen Wettbewerb die Qualität der Kandidaten herabgesetzt? Wohl kaum, denn die Vor-Auswahlen hatten ja meist längst stattgefunden, mit der Vorgabe, dass die besten ausgewählt und eingeladen werden.

#### Grundideen

Grundsätzlich sollten sich die Kandidaten mit dem Pianisten und Menschen Géza Anda beschäftigen haben, wenn sie zu dem nach ihm benannten Wettbewerb nach Zürich reisen. Warum? Nun, die Idee hinter dem Wettbewerb ist natürlich, das An-

denken an diesen ungarischen und lange Jahre in der Schweiz lebenden Pianisten aufrecht zu erhalten. Das betrifft nicht nur seine Interpretationen, sondern selbstredend auch seine Werkauswahl, das von ihm gewählte zentrale Repertoire. Denn dieses ist es, was beim Wettbewerb im Fokus steht. Dabei ist Anda natürlich für bestimmte Komponisten bekannt: Bartók, Chopin, Schumann, Liszt, Brahms, Schubert und andere. Oftmals stand das klassisch-romantische Werk deutschsprachiger Komponisten im Zentrum seines Wirkens. Seine Interpretationen von Mozarts Klavierkonzerten, von ihm geleitet vom Flügel, sind bis heute Sternstunden der Mozart-Interpretation. Doch natürlich ist der Wettbewerb, der von seiner Witwe ins Leben gerufen wurde, auch 2021 in die Jahre gekommen, sollte sich vielleicht verändert haben, den Gegebenheiten des Heute anpassen. Oder nicht? Nun, lange Jahre hatte Ruth Bossart als Generalsekretärin des Wettbewerbs sich unermüdlich für die Gewinner eingesetzt, ein weltweites Netzwerk aufgebaut, so dass es wie ein Künstler-Management war, das der Wettbewerb den drei ersten

Preisträgern alle drei Jahre bot. Doch Ruth Bossart hat sich aus Altersgründen zurückgezogen und den Stab an Markus Wyler übergeben, einem erfahrenen und versierten Organisator in musikalischen Dingen

Natürlich war es für Wyler ein Sprung ins kalte Wasser, auch wenn er meint, dass er sich durch die Arbeit von Ruth Bossart teilweise in ein „gemachtes Bett“ legen konnte, wie er selbst sagt. Doch es war das Jahr 2021, in dem der Wettbewerb regulär im Dreijahresturnus geplant war. Aufgrund der Corona-Beschränkungen musste vieles ad hoc geschehen und entschieden werden. Natürlich benötigte man einen Live-Stream, aber der ist mittlerweile eher üblich für Wettbewerbe, um Menschen in aller Welt erreichen zu können. Doch ob man mit allen der insgesamt 44 zugelassenen Kandidaten rechnen könnte, war ungewiss, wegen der Reisebeschränkungen. Aufgrund der fallenden Inzidenzzahlen im Frühjahr aber gab es von Woche zu Woche auch in der Schweiz mehr und mehr Lockerungen. Diese führten so weit, dass man in der Mitte des vom 27. Mai bis zum 5. Juni stattfindenden Wettbewerbs sogar wieder im Inneren der Restaurants sitzen und speisen konnte.

Überhaupt spielte das Wetter im Mai mit: Die Temperaturen stiegen, die Außengastronomie öffnete, und in Zürich hatte man – bis auf die Maskenpflicht in Räumlichkeiten – kaum das Gefühl, dass man noch an Corona-Infizierungen denken müsse. 36 Kandidaten waren mit Hilfe des Wettbewerbs sicher in Gastfamilien untergebracht worden, wo sie üben und Mahlzeiten zu sich nehmen konnten – zum Teil allerdings mit der Restriktion, dass sie das Haus nur zum Auftritt im Wettbewerb verlassen durften ...

## Die Herausforderungen des neuen Generalsekretärs

Wir wollten mehr erfahren, wie es um die Herausforderungen stand, die Markus Wyler zu stemmen hatte, und setzten uns zum Gespräch mit ihm zusammen. Wyler hat viel zu tun, die Administration ist aufwändiger als bei „normalen“ Wettbewerben. Wie fühlt er sich mitten in der dritten Runde? „Es ist fast beängstigend“, sagt er, „denn man hat das Gefühl, dass alles läuft und unter Kontrolle ist.“ Natürlich erfährt er auch Probleme: Viele Gäste verstehen nicht, dass es in der Mozart-Runde nur wenige Karten gibt, wollen zudem unbedingt zum Finale in die Tonhalle Maag kommen. Doch auch dort dürfen nur 100 Plätze besetzt werden. „Ich denke manches Mal, dass viele nicht mehr realisieren, dass wir noch in einer Pandemie stecken, dass es Corona noch gibt“, sagt der neue Generalsekretär. Es ist auch schwierig für ihn, da sich beständig die Regeln ändern. So muss auch er immer warten, bis die Bundesregierung klare, neue Regeln offiziell bestätigt. Während es in Winterthur noch möglich war, tatsächlich kleinere Kontingente in den freien Verkauf zu geben, ist dies in der Tonhalle Maag für das Finale nicht möglich, erklärt Wyler: „Da gibt es zu viele Personen, die einfach einen Platz erhalten müssen, Sponsoren, aus der Géza-Anda-Stiftung und so fort.“

Doch er gibt zu: „Ich mache das ja zum ersten Mal.

Und das Besondere beim Concours Géza Anda ist ja, dass er den Gewinnern Perspektiven bietet. Das heißt, die Gewinner erhalten nicht einfach einen Preis und werden dann entlassen. Sondern dann fängt es ja erst an mit der Arbeit, da wir den Kandidaten ja viele Auftrittsmöglichkeiten besorgen wollen, sie in der Presse auftauchen sollen. So muss ich Konzertveranstalter ins Finale holen, ebenso wie ausgesuchte Pressevertreter.“

Was ihm wichtig ist: Ruth Bossart zu danken, die sich so viele Jahre für den Wettbewerb engagiert hat. „Allerdings ist nun alles anders – wegen Corona.“ Angst davor, dass ihm aufgrund der Verschiebungen anderer Wettbewerbe gute Kandidaten verloren gehen würden? „Nun, wir haben 44 Kandidaten zugelassen, hatten damit gerechnet, dass, wie in den vorangegangenen Wettbewerben, um die 30 Kandidaten anreisen. Plötzlich sagten alle 44 zu anzureisen. Da hatten wir dann doch Bedenken, da der Zeitplan aufgrund der Vorerfahrungen auf zirka 30 Kandidaten ausgerichtet war. Dann ist der ein oder andere Kandidat doch noch abgesprungen, so dass wir bei 36 Kandidaten gelandet sind – mehr als bei der Austragung 2018.“ Ein kurzfristiges Problem stellte die Unterbringung in Gastfamilien dar, da es nun mehr Kandidaten waren. „Einige der älteren Gastfamilien waren doch verunsichert aufgrund von Corona. Letztendlich aber haben wir neue Gastfamilien gefunden, die einen Kandidaten aufgenommen haben, worüber wir natürlich sehr froh sind. Das zeigt auch den Geist bei den Bürgern für den Wettbewerb.“

Auf den Stream im Internet angesprochen, der äußerst gut in Klang und Bild umgesetzt war, zeigt sich Markus Wyler in seiner Ansicht vollkommen klar: „Ich will nicht als Extremist rüberkommen, aber mein Kampf in meinem Leben gilt der klassischen Musik und das Erleben von ihr. Es ist kein Entertainment.



Stand vor großen Herausforderungen: der neue Generalsekretär des Géza-Anda-Wettbewerbs, Markus Wyler.

Foto: J. J. J.



Mihály Berecz im Semifinale.

Fotografie: Géza-Anda Foundation / Dmitry Khamzin

Das bedeutet, ich bin tief überzeugt davon, dass die Musik ihre Kraft, das Kathartische, eigentlich nur in einer Live-Aufführung entfalten kann. Die Energie mit dem Publikum in einem Raum, das ist es, worum es geht.“ Selbst Aufnahmen, die auch er viel hört, sind es nicht: „Das ist nicht das, worum es in der Musik geht. Und ich möchte dafür kämpfen, dass man nicht denkt, man könne das Ersetzen – beispielsweise mit Live-Streams, wie diese in der Corona-Pandemie nun so viel aufgekommen sind.“ Eine klare und ebenso ehrenwerte wie gute Haltung, die Markus Wyler da an den Tag legt. Das ist auch für den Wettbewerb gut. Zudem wehrt er sich dagegen, dass Klassik elitär ist: „Diese Musik ist nicht elitär, weil sie für eine bestimmte Bevölkerungsschicht ist, sondern weil sie so gut ist. Wenn man dann aber zulässt, dass jeder so tut, als würde er ‚Klassik‘ spielen, aber einfach nur irgendetwas dahinfiedelt, dann verwässert das die klassische Musik.“

Um wieder auf den diesjährigen Wettbewerb zu kommen, ist Wyler – zu Recht – sehr zufrieden mit dem Gesamtniveau der Kandidaten. „Ich habe fast das Gefühl, dass die Auswahl besser ist als in den Jahren zuvor“, sagt er. Schwierig empfindet er das Thema Veränderung. „Verändern muss sich natürlich immer etwas. Nun haben wir dieses Jahr den 15. Wettbewerb. Es gibt viele Wettbewerbe in der Welt, oftmals zur gleichen Zeit, und es gibt unglaublich viele tolle Pianisten. Man muss also darüber nachdenken,

was der Sinn und der Kern von allem ist. Auch in der Stiftung denkt man über bestimmte Dinge nach. Ein Paradox beim Géza-Anda-Wettbewerb war es, dass das Programm extrem weit gefächert war und auch umfangreich in der Gesamtspielzeit. Aber man wollte auch gerne junge Pianisten als Gewinner sehen, da man sie natürlich über einen langen Zeitraum fördern möchte. Es gab immer zwischen 30 und 50 Werke, die die Kandidaten vorbereitet haben mussten, wobei die Jury dann auf Zuruf bestimmte, welche der Kandidat spielen sollte. Für mich stellt sich da die Frage: Ist es ein Qualitätsmerkmal, wenn ein Kandidat viele Werke spielen kann, wenn ich einen Künstler suche – und dass er zudem noch jung ist? Ich denke, dass es gut wäre, wenn einer nur ein paar Werke kann, aber diese hervorragend künstlerisch zu gestalten versteht.“ Aber ist es für ihn als derjenige, der die Gewinner dann „vermarkten“ muss, nicht einfacher, wenn der Gewinner ein großes Repertoire vorzuweisen hat? „Das ist auch ein Paradox: Jetzt haben wir die Semifinalisten, die alle großartige Künstler sind, sehr unterschiedliche zudem. Nun kommt es auf den Geschmack an, wie man Mozart spielen sollte. Ist das ein Kriterium für einen Wettbewerb? Diese Frage stellt sich zumindest ...“ Aber auch Wyler sieht ein, dass man letztendlich der Jury vertrauen muss. Wyler ist ein realistischer Generalsekretär, der weiß, dass man bestimmte Gewinner erst aufbauen muss, mit vielen Konzerten an kleinen Orten. Nur wenige kann man direkt in die großen Säle entlassen. Das ist wichtig, muss aber von den Kandidaten dann auch verstanden werden. Welche Veränderungen in Zukunft vielleicht auch in dem traditionsgebundenen Géza-Anda-Wettbewerb aufkommen, ist allerdings nicht allein Wylers Entscheidung, sondern auch die der Stiftung.

### Die Mozart-Runde

Gerhard Oppitz hatte den Vorsitz der Jury, nachdem Nelson Freire kurzfristig absagen musste, eingenommen. Ihm zur Seite standen Ricardo Castro, Zlata Chochieva, Vladimir Feltsman, John Fiore, Andreas Haefliger, Pietro De Maria, Rena Shereshevskaya und Antti Siirala. Es lagen bereits zwei anstrengende Runden mit 25 Minuten Vorspielzeit in der 1. und 55 Minuten Vorspielzeit in der 2. Runde hinter der Jury. Zu diesen beiden Runden konnte aufgrund der Enge in der Musikschule Konservatorium Zürich kein Publikum zugelassen werden. Das wollten nicht alle Liebhaber des Wettbewerbs verstehen. Doch die Corona-Maßnahmen machten es unmöglich, Publikum ohne Risiko zulassen zu können. Zudem änderten sich beständig die Regeln. Zur Mozart-Runde, der dritten Runde, bei der sechs ausgewählte Kandidaten ein Konzert von Mozart mit dem Musikkollegium Winterthur zu interpretieren hatten, waren dann bereits für die Säle 100 Besucher zugelassen. Ein Segen für das Orchester, aber vor allem für die Kandidaten, die bislang nur vor der Jury aufgetreten waren.

Diese Mozart-Runde, die es auch in anderen Wettbewerben gibt, hat beim Géza-Anda-Wettbewerb noch einmal eine größere Bedeutung aufgrund der genannten Interpretationen dieser Konzerte durch den Namensgeber des Wettbewerbs. Und natürlich ist es einfacher, sich in den beiden



Wasilii Zabolotni

vorherigen Runden auf die solistischen Darbietungen vorzubereiten, als für diese Mozart-Konzerte. Dennoch sollte sich in diesen Mozart-Konzerten letztendlich ein deutliches Können auf unterschiedlichen Ebenen zeigen: Verständnis für das orchestral-dramatische und opernhafte Denken des Komponisten. Die Unterschiedlichkeit des wechselnden Charakters muss ebenso dargestellt werden können, wie die Feinsinnigkeit des Strukturell-Virtuosen in den Ecksätzen. Das verlangt zum Teil Erfahrung, aber vor allem den Blick auf den Notentext, ohne sich vielleicht als Pianist zu stark selbst einbringen zu wollen.

Ausgewählt hatte man sechs sehr unterschiedliche Spieler. Da war als Erster der 24-jährige Ungar Mihály Berecz, der die Jury mit seinem bisherigen Spiel vor allem in Bezug auf die feine Nuancierung von dynamischer Ausleuchtung und ideenreicher Phrasierung überzeugte hatte. Er hatte sich das Klavierkonzert Es-Dur KV 271 von Mozart ausgesucht. Doch das Stadthaus in Winterthur ist ein akustisch etwas eigenwilliger Saal, nachdem man in dem fast überakustischen Raum der Musikschule Konservatorium Zürich so viel gespielt hatte. In Winterthur musste man darauf achten, dass der Klang projiziert in den Saal herüberkam. Allerdings war an diesem ersten Abend der dritten Runde das Musikkollegium Winterthur nicht in bester Spiellaune. Vielleicht hatte die lange Corona-bedingte Pause den Musikern zugesetzt. Aber das Ergebnis war ein wenig engagiertes und zum Teil ungenaues Spiel. Stefan Blunier, der das Orchester für diese Runde leitete, half da wenig: Er ließ das Orchester lautstarke Akzente spielen, wo sie unnötig waren, hielt nur wenig Augenkontakt zu den Pianisten, so dass zahllose Einsätze etwas ungenau kamen.

Berecz, das hörte man sofort, ist ein interessanter, hoch talentierter und emotionaler Spieler. Doch er hat zu viele eigene Ideen, wenn es um Artikulation und Phrasierung bei Mozart geht. Es fehlte ihm allerdings ein Gesamtkonzept, so dass die ansatzweise erkennbaren Ideen schnell ins Nichts verschwanden, und schon kam eine andere, eine neue auf. Dass er fast jede Wiederholung gleich spielte, half auch nicht. Und gerade im zweiten Satz fehlte es an gesanglicher Phrasierung, an dem großen Bogen. In den Ecksätzen integrierte er zudem so viele Tempi-Wechsel, dass das Orchester zu Recht Probleme hatte, seinen Ideen zu folgen. Das war alles andere als überzeugend.

Zweiter an diesem ersten Abend war der 18-jährige Russe Vasilii Zabolotnii, der mit dem Konzert B-Dur KV 595 antrat. Er wusste sich weitaus besser mit seinem Spiel in das Orchestergeschehen zu integrieren. Allerdings stimmte auch bei ihm die Zusammenarbeit mit Blunier überhaupt nicht, so dass es auch zu lautstarken Bläserereignissen des Orchesters kam, die unorganisch das Spiel durchbrachen. Zabolotnii spielte wie ein Solist, dem man folgen müsse, erkannte nicht das kammermusikalische Denken in dieser Musik. Allein das recht verhaltene „Larghetto“ des zweiten Satzes war überzeugend.

Auch der Tscheche Marek Kozák war im d-Moll-



Konzert KV 466 nicht der versierteste Mozart-Interpret, aber bei ihm kam dennoch weitaus mehr mozartischer Ausdruck zum Tragen. Zwar fehlte es auch ihm an „gesanglicher“ Qualität, aber seine Anschlagsnuancierungen waren fein austariert, zudem wusste er die innere Dramatik besonders im ersten Satz gut auszugestalten. Die „Romance“ des zweiten Satzes allerdings hätte mehr Serenadencharakter heraufbeschwören müssen, wobei er vor allem im schnellen Einschub das Pianistische hätte auftrumpfender darstellen können. Dennoch war es an diesem Abend die wohl überzeugendste Mozart-Darstellung durch den 27-Jährigen.

Am zweiten Abend der 3. Runde hatte man dann Hoffnung auf besseres Mozart-Spiel. Und das kam auch sofort zu Beginn, als der 22-jährige Engländer Julian Trevelyan das Konzert Es-Dur KV 271 anstimmte. Von Anfang an hörte man nun geschlossene Bögen in den Phrasierungen, hörte, dass dieser Pianist farbenreich und divers die Linien gestaltete, auch in den Wiederholungen. Zwar gab es Akzente, die Fragen aufwarfen, beispielsweise, ob diese nun in den Linien nicht zu sehr aus der Reihe fielen, aber insgesamt war der erste Satz überzeugend. Der zweite hingegen wurde etwas zu behäbig gestaltet, und vor allem mit zu viel Mimik und Gestik unterstützt. So war alles etwas zäh und von wenigen Einfällen gekennzeichnet. Der dritte Satz „Rondeau“ war dann ein

wenig überhastet genommen, so als wolle er sich als Virtuose präsentieren. Dadurch wurden einige der inneren Ideen überspielt. Dennoch eine spannende und nach den bisherigen Erfahrungen durchaus runde Interpretation.

Mit 30 Jahren war der Brasilianer Richard Octaviano Kogima der älteste Kandidat im Semi-Finale dieses Wettbewerbs. Doch er hatte wenig zu bieten, als er sich für das Klavierkonzert d-Moll

Ernst von Dohnanyi zu verbinden waren. Eine Herausforderung, nicht nur für die Pianisten, sondern auch für die Juroren, denn es galt, einen Gewinner und einen Zweit- und Drittplatzierten zu küren. Und das bei drei vollkommen unterschiedlichen Charakteren. Letztendlich wählten die Juroren die für die Finalisten vielleicht passendsten der zwei vorbereiteten Klavierkonzerte aus: Marek Kozák spielte Beethovens 5. Klavierkonzert, Julian Trevelyan das 3. Klavierkonzert von Béla Bartók und Anton Gerzenberg das 1. Klavierkonzert von Liszt, nachdem er zuvor den „Totentanz“ für Klavier und Orchester spielen sollte.

Da die traditionelle Tonhalle Zürich sich in den letzten Zügen einer langen Renovierungsphase befindet, fand das Finale in der beim Publikum und den Bewohnern recht beliebten Tonhalle Maag statt. An einem anderen Ort als Ausweichsaal gebaut, ist dies ein Konzertsaal mit hervorragender Akustik. Doch auch wenn es Bestrebungen seitens der Bevölkerung von Zürich gab, diesen Konzertsaal auch nach der Renovierung der Tonhalle zu erhalten, hatte sich der Besitzer des Grundstückes dagegen ausgesprochen: Die Tonhalle Maag wird abgerissen und an ihrer Stelle wird wohl ein Bürohochhaus entstehen.

Doch selbst in diesem großen Saal waren zum Zeitpunkt des Finales nur 100 Personen erlaubt. Dennoch war es auch für das Tonhalle Orchester Zürich nach einer langen Pause endlich wieder eine Gelegenheit spielen zu können. Und das spürte man an diesem Abend. Als Gastdirigenten hatte man den jungen Ungarn Gergely Madaras eingeladen, der sich als Glücksgriff herausstellte.

Als Erster war Marek Kozák aufgerufen, Beethovens Klavierkonzert Nr. 5 zu spielen. Schon bald erkannte man, dass er einer ist, der dieses Konzert eher als romantisches versteht. Das ist in der Aussagekraft auch nicht falsch, doch muss man es konsequent machen. Und genau daran haperte es bei Kozák. Er konnte aber kaum in einem der drei Sätze einen wirklich dramatischen Bogen halten, sondern spielte eher abschnittsweise. Und dabei war er ein zu sehr in sich gekehrter Pianist, der zu wenig Akzente und kraftvolles Spiel zeigte. So entstand auch keine gute Kommunikation mit dem Dirigenten und dem Orchester. Das Adagio des 2. Satzes gestaltete er geschickt und überzeugend, aber auch hier fehlte es seinem Spiel an Farbenreichtum. Und im Rondo des Finales fehlte es an geistreich-humorvollem Ausdruck. Er schlug sich gut, aber nicht vollauf überzeugend.

Anders dagegen war Bartóks 3. Klavierkonzert in der Version von Julian Trevelyan. Er ist ohnehin auch in seiner Mimik ein extrem expressiver Typ auf der Bühne. Entsprechend gestaltete er oftmals stärker mit seinem Gesichtsausdruck als mit seinem Spiel. Dennoch war es eine bemerkenswerte Interpretation, die er bot, vor allem in Kommunikation mit den Musikern in den kammermusikalischen Passagen, aber auch im Augenkontakt mit dem Dirigenten. Allerdings war sein rhythmisches Spiel nicht sehr präzise, was bei Bartók aber eigentlich ein Muss ist. Und das hatte nichts mehr mit persönlichem Rubato zu tun. Zudem gelang ihm nur selten der schnelle Wechsel in der charakterlichen Aussage der Musik, und alles Volkstüm-

KV 466 an den Flügel setzte. Farblos und vollkommen undramatisch agierte er, ließ fast das gesamte musikalische Geschehen vorüberziehen. Auch in den weiteren zwei Sätzen konnte er nichts an Ausdruckskraft zeigen. Das war eher langweilig als interessant.

Als Letzter dann der Deutsche Anton Gerzenberg (24 Jahre). Was für ein Kontrast: Plötzlich war da ein Pianist auf der Bühne, der sich hinter die Musik zurücknahm, der so agierte, dass man den Notentext in jeder Feinheit wiedererkannte: Er zeigte Spielfreude, wusste im 2. Satz mit stimmtransparentem Spiel und überzeugender Phrasierung sowie Artikulation zu überzeugen – plötzlich waren da Gesangslinien, die bei Mozart einfach so wichtig sind ... Und auch das „Rondeau“ des Abschlusssatzes klang bei ihm – in aller Virtuosität der Schreibweise – überzeugend spritzig. Das war die wohl beste Mozart-Interpretation in der 3. Runde. Kein Wunder also, dass die Jury den Tschechen Marek Kozák, den Engländer Julian Trevelyan und den Deutschen Anton Gerzenberg ins Finale entsandte, um in der Tonhalle vor einhundert Zuhörern zu spielen.

### Das Finale

Das Finale des Wettbewerbs ist eine Herausforderung für die Kandidaten, da sie zwei Klavierkonzerte aus einer Liste vorbereiten müssen, von denen die Jury dann eines auswählt, das gespielt werden muss. Dieses Jahr waren die Klavierkonzerte 4 und 5 von Beethoven auf der Liste, ebenso wie eines der drei Klavierkonzerte von Bartók sowie die beiden Klavierkonzerte von Liszt, wobei beim Spiel eines der Liszt-Konzerte eine Kombination mit „Totentanz“, der „Fantasie über Ungarische Volksmelodien“ von Liszt oder mit den „Variationen über ein Kinderlied“ C-Dur Op. 25 von



liche im ersten Satz war nicht erkennbar. Das Orchester war in Hochform, zeigte extreme Freude am Musizieren vor Publikum. Das war nicht in allen Finals in diesem Wettbewerb so offensichtlich der Fall ... Treve-lyan ist ein immens talentierter und das Publikum überzeugender Pianist, doch es gibt Ansätze bei ihm, die immer wieder zeigen, dass er ein wenig neben der eigentlichen Stilistik der Werke liegt, die er spielt.

Als dritter Finalist dann Anton Gerzenberg. Zuerst spielte er einen vollkommen überzeugenden und technisch ausgereiften „Totentanz“ von Liszt, in dem er nicht das Virtuose in den Vordergrund stellte, sondern das Technische als Selbstverständlichkeit nahm und mit Phrasierung und wunderbarem Klangcharakter zu überzeugen verstand. Genau dies gelang ihm auch im folgenden 1. Klavierkonzert von Liszt: Lyrische Gesänge und die choralartigen Passagen wusste er im Pianissimo ebenso mit Klang zu füllen wie die Fortissimo-Passagen des ersten und letzten Satzes. Er zeigte eine immense Musikalität, die in jeder Nuance überzeugte, kleine Fehler waren bei dieser Leistung unwesentlich.

Und letztendlich war er es auch, der den mit 40.000,- Sfr dotierten ersten Preis erhielt, Treve-lyan erhielt den 2. (30.000,- Sfr) und Kozák den 3. Preis (20.000,- Sfr). Das war eine Entscheidung, die in jeder Hinsicht verständlich war.

Diese Austragung des Géza-Anda-Wettbewerbs zeigte nicht nur ein gutes, sondern ein immens hohes Niveau, eines, das vielleicht höher war, als in den vergangenen Austragungen. Zudem hatte man Pianisten ausgewählt, die unterschiedlicher kaum sein konnten und somit bewiesen, dass dieser Wettbewerb ein besonderer in jeder Hinsicht ist: Im Andenken an den Namensgeber in Bezug auf das Repertoire, und durch die Auswahl der Kandidaten pro Runde einer, der auf Persönlichkeiten setzt und nicht auf stromlinienförmiges Spiel, das man auch gerne als „richtig“ bezeichnet.

Mit dem Streaming-Angebot hatte man bis zum Finale bereits 30.000 Zuschauer an den Bildschirmen erreicht. Auch das ein Erfolg, denn bislang hatte man diesen Wettbewerb nicht über das Internet verbreitet.

Die Mannschaft um Markus Wyler zeigte, dass eine der wichtigsten Ideen: diesen Wettbewerb ein familiäres Ereignis für die Kandidaten werden zu lassen, auch in diesen Corona-Zeiten weiter funktionierte. Die Runden kann man alle noch auf YouTube unter dem Géza-Anda-Wettbewerb-Kanal nacherleben.

Dass der Wettbewerb auch 2024 wieder ausgetragen wird, hatte Gratia Anda, der Sohn von Géza Anda, bereits in einem Treffen angekündigt. Und genau dies unterstrich auch Tobias Richter, der als Präsident der Géza-Anda-Stiftung den Wettbewerb im Gedenken von Géza Anda in die Zukunft führen will.

[www.geza-anda.ch](http://www.geza-anda.ch)



Überzeugte im Semifinale und Finale die Juroren:  
Der Gewinner Anton Gerzenberg